

Natrium muriaticum und andere Mittel mit unklarer Herstellung.

Die Verschreibung homöopathischer Arzneimittel erfolgt nach dem Gesetz der Ähnlichkeit zwischen den beobachteten Symptomen beim Patienten und den in der Arzneimittelprüfung einer bestimmten Substanz aufgetretenen Symptomen.

Dies ist die Grundlage unserer Arbeit und hängt entscheidend davon ab, daß wir uns sicher sein können, daß diese von uns verschriebene Substanz nicht nur zufällig namentlich sondern tatsächlich identisch ist mit dem ursprünglich geprüften Arzneimittel.

Leider ist das bei weitem nicht immer der Fall, und dafür gibt es mehrere mögliche Ursachen:

1. der Ausgangsstoff ist nicht oder nicht sicher bekannt – bei Tarentula cubensis, Theridion, Petroleum, Curare
2. der Ausgangsstoff wurde unklar benannt oder eine alte Benennung falsch übernommen – bei Bufo sahytiensis, Spinggurus martini, Rattus rattus, Convolvulus duartinus (1)
3. die Herstellungsweise ist schwer nachvollziehbar – bei den nach alchemistischen Regeln hergestellten Mitteln Hahnemanns, wie Hepar sulfuris, Mercurius oder Causticum
4. das HAB (Homöopathisches Arzneibuch) schreibt eine andere Art der Herstellung vor als diejenige, die für den ursprünglich geprüften Stoff angewendet wurde – alle Nosoden, die unter 3. genannten Mittel, aber auch so gängige und der Unklarheit völlig unverdächtige Mittel wie Calcium phosphoricum oder Natrium muriaticum.

Betrachten wir als Beispiel einmal Natrium muriaticum, die homöopathische Verarbeitung des gewöhnlichen Kochsalzes. Was aber ist gewöhnliches Kochsalz? Handelt es sich um Meersalz oder um Steinsalz? Woher stammt es und welche Zusatzstoffe sind darin noch enthalten (Steinsalz enthält 5-10 % weiterer Salze, vor allem Calcium-, Kalium- und Magnesiumverbindungen)? Welcher Verarbeitungs- oder Reinheitszustand wurde zur ersten Verreibung benutzt? (2)

Wenn Hahnemann, der die erste Arzneimittelprüfung unternahm, von „gewöhnlichem Küchensalz“ sprach, werden wir annehmen, daß er ein solches nahm, das in seiner Gegend zu jener Zeit üblich war. Hahnemann hielt sich seinerzeit in Köthen auf (3), so daß wir als Ausgangssubstanz ein Steinsalz aus einem der zahlreichen Salzstollen in der Gegend westlich und südlich von Magdeburg annehmen können, die alle auf fossile Salzablagerungen des Zechsteinmeeres zugreifen (4). Hundertprozentig wissen wir das ebensowenig wie wir den genauen Anteil von Natriumchlorid darin oder den Anteil anderer Stoffe kennen. Mit dieser Ausgangssubstanz nahm Hahnemann eine zu seiner Zeit übliche Reinigung durch Lösung und Auskristallisierung vor, bevor er sie verrieb. Heute wissen wir, daß sich sein Ziel – reines Natriumchlorid darzustellen – auf diese Weise nicht verwirklichen läßt.(5) Wir müssen also davon ausgehen, daß Hahnemanns Natrium muriaticum kein reines NaCl gewesen sein konnte.

Natrum muriaticum, Natrium chloratum, Sal culinare. Kochsalz

Hahnemann, chron.Krankheiten, 4.Teil., S. 347, 348 (erschienen 1830)

„(Ein Quentchen gewöhnliches Küchensalz wird, um es von den Neben-Salzen zu befreien, in drei Quentchen siedendem, destilliertem Wasser aufgelöst, durch Druckpapier geseiht, und in einer Wärme von 40° R. dem Kristallisieren durch Abdunstung überlassen. Von den dann auf Druckpapier klingend trocken gewordenen Kristallen (mit Pyramidal-Vertiefungen an den sechs Würfel-Seiten) wird ein Gran zur Million Verdünnung gerieben und hievon ein Gran aufgelöst und bis zur potenzierten Decillion-Verdünnung gebracht, Alles nach der Anleitung im ersten Teile dieses Buchs.)

Man hat fast gar keine reine Erfahrung von wirklicher Heilkräftigkeit des Kochsalzes in Krankheiten der Menschen, und, wo man es ja zuweilen, z.B. im Blutspeien und andern Blutstürzen, mit schnellem Erfolge eingab, wirkte die ungeheure Gabe davon (ein voller Esslöffel auf einmal verschluckt) offenbar nur als ein ableitender, heftiger Gegenreiz auf den Magen und die Gedärme, wie etwa der, stärkern Schmerz erregende Senf-Brei, auf die Waden oder die Arme gelegt, zuweilen Zahnschmerzen zum schnellen, temporären Nachlassen zwingt.

Wenn ferner, wie die Erfahrung zeigt, Alles, was Krankheiten zu heilen Kraft haben soll, auf der andern Seite auch das Befinden gesunder Menschen zu beeinträchtigen fähig sein muss, so wäre schwer einzusehen, wie sich des Kochsalzes, seit vielen Jahrtausenden, alle, selbst nur halb kultivierte Nationen der Erde zum täglichen Gebrauche, um ihre Speisen schmackhafter zu machen, in nicht ganz geringer Menge hätten bedienen können, ohne in dieser langen Zeit nachteilige Wirkungen auf das Menschen-Befinden (als Winke auf dessen Heilkraft hin) wahrzunehmen, wenn es dergleichen offenbar und deutlich zu äussern vermöchte – denn nur unwahrscheinlich leitet Lind den Scharbock auf langen Seereisen von dem Genusse des Salzfleisches her, indem da noch viele andre, krankmachende Ursachen zusammenkommen, diese Kachexie auszubilden.

Wenn man also annimmt, dass das Kochsalz in seiner natürlichen Beschaffenheit, beim gewöhnlichen, mässigen, 1 täglichen Gebrauche keine schädlichen Einwirkungen auf die menschliche Gesundheit äussert, wird man auch keine Heilkräftigkeit in Krankheiten von ihm erwarten können. Und gleichwohl liegen die grössten Heilkräfte in demselben verborgen.

Gibt es demnach irgend einen, auch dem Schwachstgigsten einleuchtenden Beweis, dass die der Homöopathie eigne Zubereitung der Arzneisubstanzen gleichsam eine neue Welt von Kräften, die in den rohen Substanzen, von der Natur bisher verschlossen, lagen, an den Tag bringt, so ist es gewiss die Umschaffung des in rohem Zustande indifferenten Kochsalzes zu einer heroischen und gewaltigen Arznei, die man nach dieser Zubereitung Kranken nur mit grosser Behutsamkeit reichen darf. Welche unglaubliche und doch tatsächliche Umwandlung! – eine anscheinend neue Schöpfung!“

In der Zeit und Mentalität, in der das deutsche HAB entstanden ist, ging man davon aus, daß die homöopathische Arzneiwirkung wesentlich von den chemischen Inhaltsstoffen ausginge. Das läßt sich gut an den Lehrwerken etwa von Mezger oder Leiser erkennen (6). Daraus erscheint es nur konsequent, als Ausgangssubstanz die chemisch reine Chemikalie zu definieren, auf die Hahnemanns Zubereitung offenbar abzielte. Daß damit ein anderer Stoff verschrieben wird, als geprüft worden ist, lag offenbar außerhalb des Problembewußtseins der HAB-Autoren und wurde nicht thematisiert. Die Herstellungsvorschriften des HAB gehen also nicht wie Hahnemann und die klassische Homöopathie vom Ähnlichkeitsgesetz aus, sondern von einer chemisch basierten Wirkungstheorie.

aus HAB 2002:

„Die Substanz muß der Monographie Natriumchlorid (Ph.Eur) entsprechen.
Die Lösung (D1) bzw. die 1.Dezimalverreibung enthält mindestens 9,3 und höchstens 10,6 Prozent NaCl.“

Heute sehen praktizierende HomöopathInnen die Zusammenhänge komplexer und würden andere Prioritäten setzen. Glücklicherweise wird das auch von einer Reihe homöopathischer Laboratorien so gesehen, die uns mit entsprechend lege artis hergestellten Arzneimitteln versorgen, die eine Übereinstimmung mit dem Prüfmittel garantieren, soweit dies überhaupt möglich ist. Dies zu gewährleisten war von Anfang an eine wesentliche Triebfeder des Labors Gudjons.

Beim Lesen von Hahnemanns Erklärung zu Nat-mur fällt nicht nur die besondere Herstellungsweise auf, sondern er macht auch sehr deutlich, daß er den homöopathischen Herstellungsprozess nicht als eine chemische Reinigung und Verdünnung verstanden wissen wollte, sondern als eine – wie er sagt – „neue Schöpfung“, eine „Umwandlung“ der Substanz als solcher. Hahnemann zeigt sich hier im praktischen Beispiel ganz als der traditionelle Alchimist, als der er auch seinen theoretischen Ansatz formuliert hat. Die Vorstellung einer Um- oder Neu-Schöpfung der Materie durch Vorgänge im Labor ist die Grundlage der Alchemie und auch Hahnemanns Idee des Verreibens und Potenzierens.

In diesem Zusammenhang sei auch nochmals auf Hahnemanns Bemühungen hingewiesen, Stoffe auf alchemistischem Wege herzustellen und homöopathisch verwendbar zu machen, die es in der Natur nicht gibt. So wollte er mit dem Mercurius solubilis das elementare Quecksilber löslich machen. Oder mit dem Hepar sulfuris eine neue Verbindung von Kalk und Schwefel erschaffen, aus welchem Versuch – wie man heute weiß – jedoch nur ein Stoffgemisch hervorgeht.

Am bekanntesten ist von diesen alchemistischen Produkten das Problem mit dem Causticum (7), das als die Reindarstellung des Laugenprinzips gedacht war, ohne das dazu gehörige Anion – wie man heute sagen würden. Daß dies chemisch auf keinem Wege möglich ist, konnte Hahnemann noch nicht wissen.

Sehr zu denken gibt allerdings, daß über Jahre „Causticums“ von gewissen weit verbreiteten Herstellern homöopathisch verwendet worden sind, die aufgrund von Vermutungen über die chemischen Bestandteile und nicht nach Hahnemanns komplizierten Vorschriften gewonnen wurden und somit auch nicht „Causticum Hahnemanni“ waren. Wie sollen wir uns die mit solchen Mitteln erzielten Heilerfolge erklären? Auf dem Ähnlichkeitsprinzip können sie ja nicht beruhen, denn wer wollte ernsthaft behaupten, die Ähnlichkeit des fälschlich vergebenen Namens auf dem Fläschchen würde dazu schon ausreichen? Und eine Ähnlichkeit zu dem von Hahnemann geprüften Mittel besteht nicht. Hier stehen wir vor einem der großen Rätsel im Verständnis homöopathischer Heilvorgänge. Dem gegenüber sind die möglichen Ungenauigkeiten beim Natrium muriaticum vermutlich als gering oder vernachlässigbar einzustufen. – Bleibt zu hoffen, daß weitere Forschungen in dieser Richtung mehr Klarheit bringen. Allerdings ist dazu erforderlich, daß in der homöopathischen Gemeinschaft ein entsprechendes Problembewußtsein entwickelt wird und entsprechende Beobachtungen gemacht und ausgewertet werden.

Autor: Jörg Wichmann, Rösrath (www.provings.info)
veröffentlicht in Gudjons Magazin 2012

.....
Literatur:

- 1) Aufklärung über solche Namensgebungen – soweit bekannt – finden sich auf der Website: www.provings.info.
- 2) Aus Steinsalz gewonnenes Speisesalz hat folgende typische Zusammensetzung: Chlorid 59,90 %, Natrium 38,85 %, Calcium 0,25 %, Phosphor 0,15 %, Magnesium 0,12 %, Schwefel 0,02 %, Kalium <0,01 %
- 3) Tischner, Rudolf – Geschichte der Homöopathie, Wien, New York, 1998 (<http://de.wikipedia.org/wiki/Steinsalz>)
- 4) Silvio Zeibig, Olaf Hartmann: Erfassung der Schächte des Kali- und Steinsalzbergbaus in Deutschland. In: Kali und Steinsalz. Nr. 1, 2006, S. 38–43.
- 5) „Chemisch reines Natriumchlorid kann nicht durch Umkristallisieren aus Wasser hergestellt werden, da Natriumchlorid in kochendem und kaltem Wasser praktisch die gleiche Löslichkeit besitzt. Man verfährt daher so, daß man in eine gesättigte Kochsalzlösung Chlorwasserstoff einleitet.“ Lehrbuch der anorganischen Chemie - Arnold F. Holleman, Egon Wiberg, Nils Wiberg, Berlin/New York, 1995.
- 6) Mezger, Julius - Gesichtete Homöopathische Arzneimittellehre, Saalgau 1951
Leesers Lehrbuch der Homöopathie, Hrsg. Martin Stübler, Erich Krug, II. Mineralische Arzneistoffe, Ulm 1988
- 7) Eine Monographie zur Herstellung von Causticum findet sich in ZKH, 33 /1989, S.47